

DIE IDEE DER ÖSTERREICHISCHEN IDENTITÄT
IM ROMAN VON ALBERT PARIS GÜTERSLOH
SONNE UND MOND

Das Motto von Heraklit: „Ein Haufen auf's Geratewohl hingeschütteter Dinge ist die schönste Weltordnung“, das dem Roman *Sonne und Mond* (1962) von Albert Paris Gütersloh vorangeht, soll darüber nicht hinwegtäuschen, daß der Roman doch eine innere Struktur besitzt. Die Vielfalt und Verstrickung der von Gütersloh behandelten Probleme ruft zwar den Eindruck der Strukturlosigkeit und Unüberschaubarkeit hervor. Nimmt man aber verschiedene thematische Bereiche einzeln unter die Lupe, so zeigen sie erstaunliche Kohärenz und Konsequenz in der literarischen Realisierung. Eine der Analysen, die in bezug auf den Roman möglich sind, ist die Analyse der Idee der österreichischen Identität, die im Roman entwickelt wird. Diese Analyse reduziert die Komplexität des Romans auf nur eine der möglichen Lesarten, die aber für die Gesamtdeutung nicht unwichtig zu sein scheint.

Der Grund der Hinwendung Güterslohs zur Identitätsproblematik ist vor allem im Zerfall der Donaumonarchie und in der damit verbundenen Umwertung der Identitätsvorstellungen bzw. sogar dem Defizit an Identitätsgefühlen zu suchen. Im *Kurzgefaßten Prolog zu meinen Schriften* spricht Gütersloh direkt vom Untergang der Donaumonarchie als vom Beweggrund für seine literarische Tätigkeit:

Man muß Zeuge eines verlorenen Prozesses gewesen sein. Man muß genau wissen, worum es in ihm gegangen ist. Und man muß unaufhörlich, wenn auch anscheinend vergeblich, gegen das Urteil berufen. Dieses Sichbeschäftigen mit dem Berufen füllt das Heute voll aus, und verbindet so die Gegenwart aufs innigste mit der Vergangenheit.¹

Die im Mittelpunkt des Romans stehende Schloß-Geschichte wurde in der Literaturforschung zurecht mit der Problematik des Machtwechsels in Österreich in Verbindung gebracht.² Darüber hinaus findet man im Roman

¹ Albert Paris Gütersloh: *Kurzgefaßter Prolog zu meinen Schriften*. In: „Literatur und Kritik“ 1972, S. 452.

² Hansjörg Graf: *Die Schlüssel zum Schloß*. In: *Albert Paris Gütersloh. Autor und Werk*. München 1962, S. 25–30; Stefan H. Kaszyński: *Das Schloß als Identitätszeichen der österreichischen*

weitere Elemente, auf die sich die Idee der österreichischen Identität stützt und welche die verschiedenen Aspekte der Identitätsproblematik thematisieren. In der Autorenstrategie Güterslohs ist nämlich der Versuch begründet, die österreichische Identität zu definieren und zu ihrer Gestaltung in einer historisch neuen Epoche beizutragen.

Die Schreibweise Güterslohs neigt zu einer modellhaften Schilderung der Geschehnisse, wo konkrete Sachverhalte paradigmatisch aufgefaßt werden. Daraus resultiert seine Neigung zum Archetypus³ und zur Allegorie⁴. Auch das Bild der österreichischen Identität, das in einer metatextuellen Lesart sichtbar wird, weist einen modellhaften Charakter auf. Dieser Charakter wird hier im Prozeß der Mythisierung erreicht, in dem die Idee der Identität in einen Mythos von der österreichischen Identität umgewandelt wird.

Theoretische Grundpositionen

Bevor von der Mythisierung der Identität gesprochen wird, soll noch kurz auf den Wirklichkeitsbegriff eingegangen werden, der das Güterslohsche Identitätsverständnis determiniert. Die Wirklichkeit ist im Güterslohschen Modell von ihrem ideellen Hintergrund nicht zu trennen. Diese Ideen sind einige wenige „konstante Typen“⁵, die immer wieder aktiviert werden, in der Realität erscheinen und aus ihr verschwinden. Sie stammen von den Uranfängen der Geschichte und begleiten den Menschen ständig, auch in der Gegenwart.

Diese Vorstellung wird im Roman realisiert. Kurz bevor der Maler Andree mit dem Bau seines Turms in Alberting beginnt, reflektiert Gütersloh über den Übergang der Ideen aus dem archetypischen Hintergrund in die Welt der Wirklichkeit:

Nun steht der Turm, den wir schon gekannt haben, als er noch eine winzige Idee gewesen ist, dicht vor seinem Eintritt in die erwachsene Wirklichkeit und hat für

Gegenwartsliteratur. In: ders.: *Identität, Mythisierung, Poetik.* Poznań 1991, S. 138–141; Frank Trommler: *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortsbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Roth, Doderer und Gütersloh.* Stuttgart u.a. 1966, S. 163; Gerhard Portele: *Ein Roman-Monument.* In: „Zeitwende – Die neue Furche“ 34 (1963), S. 776; Emilio Bonifatti: *A. P. Gütersloh – „Sonne und Mond“.* In: „Literatur und Kritik“ 8 (1973), H. 79, S. 542.

³ Susanne Lüdtke: *Humor und Mythos. Eine Studie zum A. P. Güterslohs Roman „Sonne und Mond“.* Univ. Diss. Wien 1974.

⁴ Hannes Rieser: *Doderer und Gütersloh. Metaphorik und „totaler“ Roman.* Univ. Diss. Salzburg 1968.

⁵ Albert Paris Gütersloh: *Über religiöse Kunst.* In: ders.: *Zur Situation der modernen Kunst. Aufsätze und Reden.* Wien–Hannover–Bern 1963, S. 55.

den Leser zwar die frischeste Mörteljugend, für uns jedoch schon einen langen Moosbart. (SM 402)⁶

Das optische Sichtbarwerden einer Idee ist für die Menschen Grund zur Freude, die jedoch, wie es sich zeigt, grundlos ist. Denn

die Unendlichkeit legt die Trauer an, denn ein Teil von ihr ist raschwelkende Zeit geworden. (SM 402)

Analog verhält es sich beim Zerfall der äußeren Erscheinungen der Verwirklichung der Ideen, bei ihrem Rückzug in den mythischen Erholungsort, wo sie die nächste Konkretisierung erwarten. Die allgemeine Trauer ist fehl am Platz, denn

einzig und allein bei solchem Anlasse sollte getanzt und gesungen werden! Ist doch wieder ein Ding zu seiner Idee auferstanden! (SM 403)

Es wird ein stark von der Lehre Platos⁷ beeinflusstes Wirklichkeitsmodell sichtbar, das von einem mythischen Hintergrund der Ideen fundiert ist. Die Ideen werden immer wieder aktiviert, sie erscheinen und verschwinden aus der Realität. Die der gewohnten Denkweise widersprechende Verlegung der Akzente von Freude und Trauer läßt vermuten, daß die Ideenwelt als primär gegenüber der Realität angesehen wird, daß die Wirklichkeit als Schatten alter (aber nicht alternder und immer gegenwärtiger) Ideen fungiert.

Auf dieses Wirklichkeitsverständnis stützt sich die Güterslohsche Auffassung der Tradition und der Kontinuität. Er faßt sie in eine prägnante Formel der ‚Symbiose der Zeiten‘. Dieser Begriff und seine Charakteristik ist nur aus der Überlieferung Heimito von Doderers bekannt. In verschiedenen Variationen und Schattierungen findet man ihn aber in Texten von Gütersloh wieder. Doderer, der sichtlich von dieser Auffassung beeinflusst war, charakterisiert sie folgendermaßen:

Es ist ein verborgenes Lebensgesetz, das sich hierin andeutet, ohne dessen Wirken, nach unserer Ansicht wenigstens, weder die eigene Biographie, noch die geschichtlichen Abläufe, noch auch die Erdgeschichte von uns überhaupt aufgefaßt werden könnten. Es ist das Gesetz von der ‚Symbiose der Zeiten‘, wie es A. P. Gütersloh nennt: daß nämlich nichts, was war, durch nichts, was inzwischen geschehen ist, sich abhalten läßt, zu sein. Anders, und sozusagen massiv, formuliert: Jede einmal ausgespielte Karte bleibt auf irgendeine Weise im Spiel. So in der Erdgeschichte, so in unserem persönlichen Leben [...].⁸

⁶ Albert Paris Gütersloh: *Sonne und Mond. Ein historischer Roman aus der Gegenwart*. Piper: München–Zürich ³1984. Weiter im Text unter der Sigle SM und einfacher Seitenzahl zitiert.

⁷ Plato: *Phaidon: ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele*. Nach der Übers. v. Fr[iedrich] Schleiermacher neu bearb. v. M[ichael] Salzwedel. Essen 1995. Plato: *Phaidros oder Vom Schönen*. Übertr. u. eingel. v. Kurt Hildebrandt. Stuttgart 1994.

⁸ Heimito von Doderer: *Die Wiederkehr der Drachen*. In: ders.: *Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden*, hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München 1980, S. 17–35, hier S. 22.

Einzelne Epochen in der Geschichte werden als Verkörperungen von mythischen Grundideen gesehen, welche, nachdem ihre Zeit abgelaufen ist, sich von dem Dinglichen befreien und zu Ideen zurückverwandeln. Der historische Moment, die spezifische Realisierung einer Idee in einer historischen Epoche bleibt aber jedesmal in der Idee enthalten, so daß sich im Lauf der Zeit ein Ensemble der tatsächlichen Ausformungen der Ideen bildet. So kommt es zur Entstehung einer ‚ahistorischen Tradition‘ und einer nicht linearen, ‚ahistorischen Kontinuität‘. Die Tradition wird durch faktische Einbrüche der Archetypen in die Wirklichkeit gebildet. Diese Einbrüche werden aber nicht in ihrem Nacheinander, sondern in ihrer Gleichzeitigkeit aufgefaßt. Die geballte ‚Gleichzeitigkeit des Historischen‘ kann sich in der Gegenwart jederzeit zu Wort melden:

Nichts, was ist, ist zur Gänze original. Alles Jetzige stammt zu einem Teil, zu einem bald größeren, bald kleineren, von einem Früheren ab, und das Früheste verliert sich im Nebel des Mythischen, das nur mündlich tradierte Legenden, aber keine Aufzeichnungen oder Gebilde hinterlassen hat.⁹

Daß es sich dabei aber nicht um eine bloße lineare Kontinuität, um das organische Anwachsen von Erkenntnissen handelt, präzisiert Gütersloh, indem er auf den Zusammenhang von Gegenwart und ‚ahistorischer Kontinuität‘ verweist:

Auch die moderne Kunst ist also eine höchst zusammengesetzte Sache. Zu einem gewiß nicht geringen Teil ist sie wohl Ausdruck unserer Zeit, mit dem größeren aber Rekapitulation aller bis zum heutigen Tage gewonnenen Erkenntnisse von der sichtbaren Umwelt und nicht nur von der uns nächsten, sondern auch der weiteren und weitesten.¹⁰

In diesem Sinn wendet sich Gütersloh kritisch gegen die Modernität und den Individualismus seiner Gegenwart. Er opponiert gegen die Meinung, eine Gesellschaft sei von sich selbst imstande, sich auf eine neue Entwicklungsstufe zu bringen und unterstreicht deutlich die Bedeutung des Mythischen bei der Hervorbringung des Neuen:

Von jeher schon war ja innigstes Bestreben der auf ungeistigen Grundlagen ruhenden Gesellschaft und ihrer Geschichtsschreiber, den Anschein zu wecken, und den Nachweis zu führen, als käme das Neue nicht, wie mit eiserner Hand wir annehmen, aus dem Schoße Gottes oder aus dem Reservoir des Unverbrauchten und Vollkommenen, darin die Welt mit vollen Zügen trinkend, fast unstillbaren Durstes liegt, sondern organisch, wie sie sagen, aus dem Alten.¹¹

⁹ Albert Paris Gütersloh: *Beitrag zum Verständnis der modernen Kunst*. In: ders.: *Zur Situation...*, S. 5–12, hier S. 9f.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Albert Paris Gütersloh: *Deutung des Expressionismus*. In: ders.: *Zur Situation...*, S. 58–66, hier S. 59.

Dabei sollte nicht der Anschein erweckt werden, daß Gütersloh zu jenen Traditionalisten zählt, die an der vergangenen Zeit, an dem Kontinuum der Epochen krampfhaft festhalten. Er registriert zwar kritisch die „Herrschaft des Individualismus“, das „penetrante Vorhandensein von nichts als autarken Personen“¹², was mit seiner nach einer hierarchischen Ordnung der Welt ausgerichteten Denkweise im Widerspruch steht. Seine Weltanschauung, die hinter den äußeren Erscheinungen des irdischen Lebens archetypische Grundmuster erblicken läßt, bewirkt, daß er sich über den beschränkten Konservatismus erheben kann. Er bemerkt sowohl den Wert und die Bedeutung des Alten als auch die Notwendigkeit des Neuen, sei es in der Kunst, sei es in der Politik. Die Umwertung der Werte, die Veränderungen der Befindlichkeit einer Epoche, ihrer Gesellschaftsstruktur und politischer Bedingungen, schließlich der Wechsel der Staatsform sind unaufhaltbar, denn ihr periodisches Erscheinen und Einander-Ablösen sind in der Ordnung der „ewige[n] Wiederkehr der konstanten Typen“¹³ vorprogrammiert:

Der eine vergangene Epoche heraufwünscht, zeigt sich so der bitteren Erfahrungen des gegenwärtigen Tages nicht gewachsen. Wer gegen seine Zeit sich stellt, hat mehr Hybris als sie. Im Karussell dieses *circulus vitiosus* reiten – ein jeder auf dem Holzpferde seiner Illusion – der Polemiker hinter dem Abhub, der Rigorist hinter dem weiten Gewissen, die Tugend hinter dem Laster, und sie verringern die Distanzen, die sie voneinander trennen, nicht um Haaresbreite, und wenn sie ewig ritten. Dies ist heute so und ist immer so gewesen. Welch eine Anschauung auch herrschen mag – immer werden dieselben Grundtypen des Verhaltens da sein und das Schauspiel der dialektischen Grenzbestimmung fortsetzen: mit größerer oder kleinerer Kraft, je näher oder ferner sie dem apokalyptischen Schauen stehen, dem Ende der Tage und dem Gericht.¹⁴

Die Einsicht in den Wechsel der Epochen bedeutet aber nicht, daß Gütersloh sie alle für gleichwertig hält. Im Gegenteil, trotz dieser Erkenntnis kann er sich, wie man aus dem Vorherigen schließen kann, mit der Zeit, in der er lebt, nicht identifizieren. Er hofft auf ein mythisches Zeitalter, auf die „ewige Wiederkehr“ und die daraus kommende „Heilkraft, derer wir bedürfen, um in einer zwar nicht absehbaren Zeit, aber schließlich doch den zerstörten Zusammenhang wieder herstellen zu können“.¹⁵

Die spezifische Auffassung der Kontinuität prägt den Begriff der Identität, die Gütersloh in die Formel des *complexio oppositorum* faßt. Dieser Begriff ist stark mit dem Begriff des *genius loci*, des Schutzgeistes eines Ortes, verbunden. Dieser Geist bestimmt den Charakter des Ortes seit dessen

¹² Gütersloh: *Über religiöse Kunst*. In: ders.: *Zur Situation...*, S. 54.

¹³ Ebd., S. 55.

¹⁴ Ebd., S. 54.

¹⁵ Albert Paris Gütersloh: *Vortrag*. In: ders.: *Beispiele. Schriften zur Kunst*, hg. v. Heribert Hutter. Wien-München 1997, S. 86.

Anfängen und verursacht, daß der Mensch eben diesen und keinen anderen Ort für seine Zwecke aussucht. Die Gegend, die Gütersloh zum Schauplatz des Romans wählt, hat einen Ortsgeist, der durch den „uranfänglichen Grafen“ (SM 274) Heinrich geprägt wurde. Dieser *genius loci* der Gegend ist eben durch innere Widersprüchlichkeit, durch *complexio oppositorum*, gekennzeichnet:

Es hat der erlauchte Herr sowohl mit seinem fast unstillbaren Lebens- und Liebesdrange als auch durch den gewaltigen Akt der jähen Umkehr und der ihm folgenden Errichtung der Kartause den damals noch kindlichen *genius loci* für unabsehbare Zeiten [...] so zwiespältig geformt. (SM 274)

Dieser Zwiespalt, dessen Nachhall auch in der von Robert Menasse andernorts diagnostizierten österreichischen Logik des „Entweder-Und-Oder“¹⁶ wohl präsent ist, prägt dauerhaft, nach Gütersloh, den Charakter der österreichischen Identität:

Es erklären sich der Gegend Neigung zu schroffen Gegensätzen und der hiesigen oder zugereisten Menschheit Anfälligkeit für's Extreme auf die natürlichste Weise aus des uranfänglichen Grafen zweigleisiger Natur. (SM 274)

Wie man sieht, stützt sich der Wirklichkeitsbegriff Güterslohs auf Elemente des mythischen Bewußtseins. Der Begriff ‚Mythos‘ ist bei Gütersloh häufig explizit anzutreffen, hauptsächlich als der archetypische Hintergrund oder als der Uranfang der historischen Wirklichkeit. Aber auch die literarische Wirklichkeit, die Gütersloh in seinem Roman konstruiert, unterliegt den Einflüssen des Mythos – ihre Entstehung, darunter auch das uns interessierende Bild der österreichischen Identität, wird durch die mythisierende Erzählstrategie des Autors determiniert.

Die Mythisierung der Wirklichkeit ist verbunden mit dem im Roman realisierten Zusammenhang zwischen der Identitätsproblematik und der Frage der Kontinuität. Die Darstellung der Kontinuität im Roman wird scheinbar paradoxerweise durch die Gestaltung des Raums erreicht. Diese Gestaltung ist eine direkte Folge des Güterslohschen Erzählmodells, das er als Leuchtturm bezeichnet (vgl. SM 69). Der Lichtstrahl vom Leuchtturm konzentriert sich vor allem auf Elemente einer bestimmten Landschaft, eines Weltausschnitts. Diese Elemente bleiben konstant, sie werden abwechselnd beleuchtet. Dabei tritt die zeitliche Komponente deutlich in den Hintergrund. Nicht die Abfolge der Zeit bestimmt, daß verschiedene Objekte der Gegend dargestellt werden, sondern der Blick auf bestimmte Objekte stellt zugleich den zu ihnen jeweils gehörenden historischen Zeitpunkt her. Der Erzähler ist dabei weder in der Entwicklung der Handlungen um diese Objekte noch in seinen Kommentaren bemüht, den zestückelten zeitlichen Faden der

¹⁶ Robert Menasse: *Das Land ohne Eigenschaften*. Frankfurt/M. 1995, S. 24.

Erzählung in ein Nacheinander zurückzuverwandeln. So entsteht der von Gütersloh intendierte Eindruck der ‚Gleichzeitigkeit des Historischen‘, der ‚ahistorischen Kontinuität‘.

Gütersloh konzentriert sich auf bestimmte Ausschnitte des Raums: Landschaften, Gebäude, Örtlichkeiten. Das Prinzip, das ihn dazu bewegt, ist die Voraussetzung der diesen Raumausschnitten immanenten Kontinuität. Allen Elementen der beschriebenen Gegend, die Gütersloh für wichtig hält, verleiht er die ihnen eigene Dauer und Tradition. An der schriftstellerischen Strategie des Autors liegt es, diese Dauer und Tradition als Grund dafür zu nehmen, über diese Objekte berichten zu können.

Die Erkenntnis von der immanenten Kontinuität ist bedeutend für die Bestimmung der Identitätsfaktoren. Tatsächlich findet man in den Orten, bei denen Gütersloh auf ihre Tradition verweist, wichtige, verschlüsselte oder aber an der Textoberfläche liegende Anhaltspunkte, die das Feld abstecken, in welchem sich Güterslohs Identitätsverständnis bewegt. Der Raum in *Sonne und Mond* ist dem mythisch-archaischen Raum ähnlich, der aus einzelnen, semantisch besetzten Punkten besteht. Nicht diese Ähnlichkeit ist aber entscheidend für die Perspektive der Mythisierung: Gütersloh konstruiert bewußt ein Weltbild, in dem bestimmte Stellen auf einen anderen, größeren Zusammenhang verweisen als den, in welchem sie sich tatsächlich im Text befinden. In diesem Zusammenhang bedeuten sie mehr, als sie bezeichnen. Diesem mythisierenden Verfahren liegt die in den *Wörterbüchern* zu *Sonne und Mond* als ‚Unsere Methode‘ bezeichnete Strategie zugrunde: das, „was als Kunst in die Natur gekommen ist, als wieder eine Natur erscheinen zu lassen, und mit der Übernatur aufs Neue zu verbinden“.¹⁷ Gütersloh folgt hier dem gleichen Mythisierungsmodell, das Roland Barthes¹⁸, Stefan Kaszyński¹⁹ oder Wulf Wülfing²⁰ in ihren Analysen an den Tag gelegt haben.

Obwohl Gütersloh dieses Verfahren dem Leser vor Augen führt und es selbst kommentiert, lenkt er die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Universale und Paradigmatische des Romans. Der wichtigste Teil der Romanproblematik ist nämlich in dem das Buch zusammenhaltenden Schloßthema enthalten – auf die über sich selbst hinausgehende, bis an die Universalität hinreichende Bedeutung des Schlosses verweist Gütersloh

¹⁷ Albert Paris Gütersloh: *Der innere Erdteil. Aus den „Wörterbüchern“*. München 1966, S. 156.

¹⁸ Roland Barthes: *Mythen des Alltags*. Übersetzt von Helmut Scheffel. Frankfurt/M. 1974.

¹⁹ Stefan H. Kaszyński: *Die Mythisierung der Wirklichkeit im Erzählwerk von Joseph Roth*. In: ders.: *Identität...*, S. 59–69.

²⁰ Wulf Wülfing: *Die heilige Luise von Preußen. Zur Mythisierung der Geschichte in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, hg. v. Jürgen Link, Wulf Wülfing. Stuttgart 1984, S. 233–275. Vgl. auch Wulf Wülfing: *Zum Napoleon-Mythos in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: *Mythos und Mythologie in der Literatur des 19. Jahrhunderts*, hg. v. Helmut Koopmann. Frankfurt/M. 1979, S. 81–108.

direkt. Der andere Aspekt, die ‚schicksalhafte Gegend‘, bleibt dabei im Hintergrund. Nichtdestoweniger sind in einigen anderen Elementen der Gegend (dem Turm, der Villa ‚Letitia‘, dem Adelseher Hof) Komponenten enthalten, die zur Mythiesierung der Wirklichkeit beitragen und bei der Deutung des erzählten Raums von Wichtigkeit sind. Da sich in ihnen manchmal mehrere semantische Stränge erblicken lassen, erweist sich die allegorische Lesart des Textes bei diesem Deutungsversuch als unzureichend.

Elemente der Identitätsidee

Ich möchte mich jetzt der Textanalyse zuwenden und – einer kurzen metatextuellen Lektüre folgend – verschiedene thematische Aspekte der Identitätsidee, und ihre feste Verwurzelung in der Vergangenheit aufzeigen.

Der Turm

Die Sonderstellung des Turm-Kapitels in der Struktur der Kapitelkapazität, seine ungewöhnlichen Dimensionen, lassen bereits eine ihm zukommende wichtige Bedeutung vermuten. Betrachtet man das Kapitel näher, so zeigt es sich, daß es nicht nur mit der Schloß-Handlung aufs engste verbunden ist, sondern daß es mehrere thematische Stränge vereint. In diesem Kapitel (es wäre besser gesagt: durch dieses Kapitel) legt Gütersloh exemplarisch seine materiologische Erzählweise dar; der Turm symbolisiert auch den Charakter der Gegend, der durch die „Verschlingung der Gegensätze“ gekennzeichnet ist. Anhand der Turm-Geschichte zeigt Gütersloh auch ein universales platonisches Weltmodell.

Das Turm-Kapitel gibt am ausführlichsten Aufschluß über die Erzählweise Güterslohs, oder wie er es selbst oft nennt, über die materiologische Untersuchung der Welt. In den *Wörterbüchern zu Sonne und Mond* geht Gütersloh auf dieses Problem ein:

Der Materiologe behauptet [...] die Möglichkeit der lückenlosen Rückführung jedes heute in Individuum und Kollektivum vorzufindenden Zustandes auf einen nicht mehr weiter rückführbaren [...]. Er behauptet also die Möglichkeit der Auflösung jeder Einheit in die Faktoren, die sie haben zu einer solchen werden lassen, und des Bestimmens dieser Faktoren als Ureinheiten niedersten Grades, die von anfänglicher Zufälligkeit zu immer strengerer Determiniertheit fortschreiten, von wildwuchernder Vielzahl zu beschränkter Mehrzahl, durch welches Fortschreiten auf dem einen Fuße, den das stärkere Motiv dem schwächeren auf den Nacken setzt, der Grund, warum dem so sein müsse, unter dem anderen Fuße erscheint.²¹

²¹ Ebd., S. 151f.

Diese materiologische Methode wendet Gütersloh konsequent bei der Beschreibung der Personen und Orte in anderen Kapiteln an. Die Ausführlichkeit der Untersuchung ist dort jedoch wegen der Notwendigkeit, den Roman irgendwann abschließen zu müssen, begrenzt. Die Rückführung aller Phänomene auf die ihnen zugrunde liegenden Faktoren würde nämlich den Roman ins Uferlose wachsen lassen und nur „die Müdigkeit oder der Tod des Autors“²² könnte ihm ein Ende setzen.

Der Turm stellt nicht nur die verdinglichte Kontinuität dar. In seiner Geschichte präsentiert Gütersloh die bereits angesprochene Meinung, daß alles Vergangene in dem Neu-Entstehenden größtenteils enthalten ist, zur dessen Entstehung wesentlich beigetragen und es beeinflußt hat. Diese Spuren verfolgt Gütersloh bis in die tiefsten Schichten. In der verwickelten und komplizierten Geschichte der Turmentstehung, in der der mittelalterliche Graf Heinrich eine genauso große Rolle spielt, wie die von ihm gestiftete Kartause, wo 1887 ein Wunder passiert, lassen sich die Beeinflussungen gut beobachten. Die Turm-Geschichte kurz zusammenfassend: ohne den Grafen Heinrich hätte es den Turm nicht gegeben und ohne den Turm wäre Adelseher nicht auf die Idee gekommen, wie das Schloß zu retten sei. Eine ununterbrochene Kontinuität der Einflüsse, die Gütersloh ‚materiologisch‘ aufdeckt, prägt die Idee des Turms. Kurz vor dem Baubeginn heißt es:

[...] wir wollen uns besinnen: Es ist ein feierlicher Augenblick! Worauf zu wir mühselig gewandert sind, vom grauen Grafen Heinrich über die rosige Benedikta Spelling zum gehrockschwarzen Andree, den mohammedanischen Harem, die katholische Gottesmutter und das Malerelend streifend, Christen wie Juden durchhechelnd, das sollen wir nun endlich erstehen sehn. (SM 401)

Als die Fundamente des Turms gelegt werden sollen, findet man im Graben Mauerreste eines römischen Tempels. Der Kreis hat sich geschlossen, die vollkommene Kontinuität ist erreicht.

Der Turm ist auch, wie es in bezug auf den Grafen Heinrich erwähnt wurde, der „Schnittpunkt zweier verschiedener Lebensgeleise“ (SM 273), d.h. in ihm, aber auch in seiner ganzen Entstehungsgeschichte widerspiegelt sich die für die Gegend charakteristische Fähigkeit zur Verbindung der Widersprüche. Der Graf Heinrich, sein Sündenleben und seine totale Bekehrung wären hier ein Beispiel. Die Umkehrung dieses Motivs sieht man in den slawischen Pilgerinnen, die nach Alberting kommen und zu Liebhaberinnen des Malers Andree werden. Auch in einem Ideologiestreit in der Kartause, an dem der Doktor und der Abt teilnehmen, werden die beiden anfangs hart ihre Meinung verteidigenden Parteien schließlich zu „Brüdern“ (SM 264).

²² Ebd., S. 184.

Im Turm-Kapitel legt Gütersloh exemplarisch auch ein Weltmodell dar. Es muß geklärt werden, daß das, was als die **Turm-Geschichte** bezeichnet wurde, im Gütersloh'schen Sinn den Turm selbst ausmacht. Das Kapitel besteht nämlich nicht aus dem Turm und seiner Vorgeschichte, sondern die Vorgeschichte ist ein integraler Teil des Turms – nicht des Turms als eines Bauwerks, sondern als einer Idee. Die Idee beginnt im Mittelalter zu keimen und nach dem geschichtlichen Reifungsprozeß erhält sie in der Gestalt des Turms ihre letzte Ausprägung:

Ein feierlicher Augenblick! sagten wir und gedachten auch des langen Advents, während welchem der Turm schon immer auf dem Wege gewesen ist, wie auf dem seinen zur Erde das fernste Sternenlicht. (SM 402)

Die konkret gewordene Idee des Turms steht hier für eine der vielen Ideen, welche – aus dem konstanten Ensemble herkommend – im menschlichen Leben sich materialisieren und dann wieder verschwinden. Hier muß man auf das angesprochene Modell der mythischen Wirklichkeit zurückgreifen, wo alles reale Geschehen dem idealen Hintergrund abgeleitet, bzw. auf ihn zurückgeführt werden kann.

Die geschichtslose Gegend

Die von dem Grafen Heinrich zweigleisig bestimmte Gegend, in der *Sonne und Mond* spielt, ist der allgemeine Rahmen. In ihm gibt es einzelne Plätze und Orte, deren ideologische Substanz durch gewisse gezielte Modalitäten innerhalb dieser Zweigleisigkeit (man konnte es gut am Beispiel des Turms beobachten) näher bestimmt wird. Es heißt nicht, daß ihnen immer eine für die erzählte Welt große Bedeutung zukommt – sie erfüllen auch ihr Schicksal, indem sie eine geringe oder gar keine Bedeutung haben. Die Bedeutungslosigkeit in der erzählten Welt ist aber von Bedeutung für den Interpreten. Die Stadt Recklingen ist eben ein solcher Ort, dessen Rolle es ist, in der Geschichtslosigkeit begriffen zu bleiben, wodurch er kontrapunktisch zu den übrigen Elementen im Text fungiert.

Was über Recklingen gesagt wird, bezieht sich auch auf andere Ortschaften der Umgebung. Alberting, Elixhausen, Mundefin, Amorreuth heißen die Städtchen in einer fiktiven österreichischen Provinz. Ihr gemeinsamer Charakterzug ist die fehlende Verankerung in der Geschichte, die unerreichte Kontinuität. Dieses Unvermögen der Gegend ist prädestiniert. Gütersloh faßt es in mythologische Termini: die Ortschaften liegen auf einem Boden,

der – und nun heißt's einen treffenden Vergleich wählen – schon seit unvordenklichen Zeiten einem schlechten Saturn als Exerzierplatz gedient hat. (SM 74)

Saturn ist Gott des Ackerbaus und Vater des ‚goldenen Zeitalters‘, bei Gütersloh wird er aber als Sinnbild der Vergänglichkeit angesprochen. Gütersloh geht selbst auf diese Bedeutung ein:

Das erste nun, was auf einem vom saturnischen Brennglase angeblendeten Erdenpunkt entzweigeschmolzen wird, ist der geschichtliche Leitfaden durch einen Ort und einen Menschen, ohne welchen Faden weder jener das Licht der wirklichen Oberwelt erblickt, noch dieser das Oberlicht der Unsterblichkeit. Ja, das heilsnotwendige Continuum! (SM 74)

Die Ursache der Geschichtslosigkeit der Gegend liegt für Gütersloh also in dem mythischen Einfluß des Saturns, in dem Verurteilt-Sein, in der Determiniertheit, gegen die man sich kaum wehren kann. Das ist der Hintergrund, die materiologische Untersuchung aber geht weiter, „denn der metaphorisch herbeigezogene Saturn befriedigt nur den Astro- und nicht den Materiologen!“ (SM 75). Der Charakter der Gegend, in der nichts mehr als das Durchschnittliche möglich ist, bestimmt das Handeln der Menschen. Dieses gewöhnliche und alltägliche Handeln wirkt sich in einer Rückkoppelung auf diesen Charakter aus.

Gütersloh ist der Meinung, daß nur starke Menschen mit einer deutlich ausgeprägten Persönlichkeit imstande sind, wenn überhaupt, den Charakter eines Ortes, den Zeitgeist, die Zukunft zu beeinflussen. Eine solche Auffassung resultiert aus dem hierarchischen Denken Güterslohs, das eine **natürliche** Einteilung in Regierende und Regierte, edel und unedel Geborene (SM 109), Herrscher und Diener voraussetzt:

Herr bleibt Herr, und Knecht Knecht, und die Kluft zwischen ihnen immer und überall gleich groß, und stünden sie einander auch in Schwimmhosen gegenüber. (SM 203)

Recklingen erreicht keine Kontinuität, weil diese nur Ideen bzw. starken Persönlichkeiten, die diese Ideen bestimmen oder verkörpern, eigen ist. Einfache Menschen, die in der Gegend wohnen, müssen, laut der hierarchischen Denkweise, erst durch Ideen organisiert werden. Sie selbst sind nicht imstande, etwas Dauerhaftes hervorzubringen. Aus diesem Unvermögen resultiert ihre Empfänglichkeit für äußere Einflüsse. In der näheren Perspektive sind es Baron Enguerrand und Oberst von Rüdiger, die dem Schicksal der Gegend widerstehen und somit es durch ihr eigenes Schicksal gestalten können. Enguerrands Entscheidung, das kaum zu restaurierende Schloß nicht mehr aufzubauen, sondern nach einem geeigneten Erben zu suchen, beeinflusst das Schicksal Lunarins. Durch die Schenkung des Schlosses an Till wird das Schicksal der ganzen Gegend beeinflusst.

Die antiken Wurzeln

Über die Geschichtslosigkeit der Gegend erhebt sich die Villa „Laetitia“. Sie steht auf einem Hügel, ihr

Dach ist so nieder, daß schon manchen Beobachtern gedeucht hat, sie hätte gar keins, die »Laetitia«, sondern sei wie das Haus von Loreto, ohne andere Umstände als bloß wunderbare, aus dem tiefsten, würfelliiebenden Süden nach dem spitzgiebeligen Norden versetzt worden [...]. (SM 81)

Die Verbindung Norden-Süden, die bezüglich des Äußeren des Hauses angedeutet wird, wird auch in bezug auf seine Einwohner und die mit ihnen zusammenhängenden Ereignisse realisiert. Das Ziel dieses Mythisierungsverfahrens ist, die Gegenwart als unmittelbar von der Antike herkommend darzustellen. Nicht die Villa selbst zeugt von der Kontinuität, denn sie ist – nach der Recklingenschen Regel – kaum über fünfzig Jahre alt, sondern der Charakter der ganzen „Laetitia“-Geschichte, der durch konsequente antike Metaphorik bestimmt wird. Die Bedeutung des Namens „Laetitia“ (auf deutsch: Freudigkeit, Fröhlichkeit) deutet bereits den Blickpunkt, aus welchem die Antike betrachtet wird.

Der Mythisierung mit Hilfe der antiken Bildhaftigkeit unterliegen die Personen in der Villa. Das Haus verdankt seinen Namen der Frau des Rene von Rüdiger, die eben Laetitia heißt. Sie ist Dalmatinerin – der junge Oberstleutnant von Rüdiger hat sie in Ragusa kennengelernt und kurz darauf geheiratet. Zur Zeit der Geburt Laetitiaens, also ungefähr 1870–1880²³, gehört Dalmatien schon längst zur Donaumonarchie. Die dortige Bevölkerung ist aber überwiegend italienisch gesinnt, obwohl die Italienischsprachigen eine Minderheit bilden.²⁴ Gütersloh stellt immer wieder Bezüge zwischen Laetitia und der römischen Kultur her. Laetitia ist u.a. „Landsmännin des alten Diokletian“ (SM 87), des in Dalmatien verstorbenen Kaisers. Sie wird auch, um nur einige Beispiele zu geben, als „archaische Göttin“ (SM 87f.), als eine „archaischen Statue“ (SM 88) geschildert, die ein „Kultkleid“ (SM 91) trägt.

Rene von Rüdiger wird ebenfalls mit den Termini des antiken Mythos und Lebens dargestellt. Die Hochzeitsreise mit Laetitia wird als „ein Triumphzug des Ares und der Demeter“ (SM 87) geschildert. Von Rüdiger ist ein gut aussehender Mann mit einem wohlgeformten Körper, ein

geborene[r] Prätorianer, dem was immer er trug, Uniform oder Zivil, ansaß wie eine Haut gewordene Rüstung, hinter welcher als zweite Rüstung, die erste prägend, und zwar dauernd und sichtbar, bei jedem Schritt, ja bei jedem Atemzug, der Körper eines Antinoos oder Alexander alle bildhauerischen Vorzüge und Feinheiten eines marmornen Fleisches regte [...]. (SM 87)

²³ Vgl. Hinweise in SM 784.

²⁴ Vgl. Henryk Wereszycki: *Historia Austrii*. Wrocław 1986, S. 149.

Die Ereignisse um die Familie von Rüdiger entwickeln sich auf die Szene des Kegelspiels in Recklingen hin, den Schluß- und Gipfelpunkt des ganzen Laetitia-Komplexes. Die Strategie der Funktionalisierung der antiken Metaphorik wird hier am deutlichsten erkennbar. Man kann zwei wichtige Funktionen dieser Metaphorik unterscheiden: Zum einen dienen die Rückgriffe, vor allem auf griechische und römische Mythen, der Erweiterung der Semantik der angeführten Personen, Orte und Handlungen. Diese bekommen dann eine eigene, über die Textoberfläche hinausweisende Bedeutung und dadurch erscheinen sie schärfer und eindeutiger konturiert im Text wieder. Zum anderen aber werden Bezüge auf die antike Zivilisation und ihre Mythen hergestellt, um die **tatsächliche** Kontinuität, die **reale** Herkunft der Romangegenwart von der Antike zu unterstreichen. In diesem Sinn ist die Mikrostruktur des Laetitia-Komplexes mit ihrer Makrostruktur kohärent, d.h. die sprachliche Ausgestaltung dieses Textabschnitts ist der Aussage der Schlußszene und der des ganzen Komplexes unterordnet:

Als Laetitia die, natürlich, schwerste Kugel wählte – denn unter dem irreführenden Kostüm einer Grazie war sie (wie am besten der Prätorianer wußte) Athletin, und die zarten Hände, schlanken Beine und kleinen Füße dienten [...] dem höheren Zwecke: die edlere Rasse zu bezeugen –, nichts sonst wollte denn die ununterbrochene Traditionslinie kräftig nachziehen, so vom Werfen des griechischen Diskus zum Rollenmachen der germanischen Kugel führt [...]. (SM 95)

Das universale Reich

In der Geschichte des Hofes des Till Adelseher findet man Hinweise, die auf eine andere, für die Bestimmung des Identitätsgefühls wichtige Idee deuten, nämlich auf die Idee des universalen Reichs. Betrachtet man den Hof näher, besonders sein Eingangstor, so kommt man zur Feststellung, daß sich dessen Gründungsjahr (1516) mit dem Baujahr (1556) nicht deckt.

Eine kleine Hilfe zur Interpretation der Bedeutung dieser beiden Jahre – deren Zusammenhang gleich klar wird, nachdem man die Ereignisse der habsburgischen Geschichte in Erinnerung gerufen hat – liefert auch Gütersloh selbst, wenn er von dem Untergang der Donaumonarchie spricht:

Es gibt wenige Autoren – und ich gehöre zu ihnen –, die den endgültigen Zerfall eines Reichs, in dem die Sonne nie untergegangen ist, des Weltreichs Karls V., auf dem Erzrest dieses Reiches, Österreich genannt, erlebt und mit Gottes Hilfe überlebt haben.²⁵

Die beiden Daten 1516 und 1556 bedeuten nämlich den Anfang und das Ende der Herrschaft des Kaisers Karl V.

²⁵ Gütersloh: *Kurzgefaßter Prolog...*, S. 452.

Dabei soll angemerkt werden, daß der Monarchismus Güterslohs keine Sehnsucht nach einer konkreten und nicht mehr existierenden Staatsform, d. h. nach der zerfallenen Donaumonarchie bedeutet, sondern daß Gütersloh in der Monarchie die einzige und richtige Form sieht, das Miteinander der Menschen zu organisieren. Die Tatsache, daß sich Gütersloh auf eine konkrete historische Realisierung der Idee des Kaisertums, das Reich Karls V. beruft, läßt näher bestimmen, nach welchen Kriterien sich sein soziales und politisches Denken richtet. Diesbezügliche Erkenntnisse, die man aus der Analyse der Kaiseridee Karls V. gewinnen kann²⁶, decken sich völlig mit dem – in groben Umrissen bereits rekonstruierten – Weltbild, das Gütersloh in *Sonne und Mond* präsentiert:

1. Die Menschheit ist nach einer hierarchischen Struktur geordnet und diese Hierarchie kann nicht geändert werden. Der Platz in der Hierarchie hängt von der niederen bzw. hohen Geburt des Menschen ab. Es gibt geborene Könige und geborene Diener und diese Rollen dürfen nicht vertauscht werden. Sie werden zwar vertauscht, aber es bringt Unordnung in die Welt. Das Befehlen und das Gehorchen sind natürliche Instrumente zur Erhaltung dieser Hierarchie (vgl. SM 563f.).

2. Die ganze Macht kommt von Gott. Die am höchsten Geborenen, die Herrschenden sind nur vor Gott verantwortlich. Ihr Befehlen ist eine natürliche Eigenschaft, denn damit – kraft des Wortes – wiederholen sie den Schöpfungsakt, in welchem die Welt erschaffen wurde.

3. Der universale Glaube soll der katholische Glaube sein. Gütersloh erwähnt es mehrmals: der Roman ist eine „universale, das heißt, katholische Chronik“ (SM 281), Agathe Taubensamer (die Frau Torgglers) denkt „durchaus katholisch, das heißt richtig“ (SM 97). In diesem Sinn ist auch die Flucht der Mönche aus der Kartause, während in derselben Zeit im Schloß Baron von Enguerrand gestorben ist, zu verstehen. Das Ende der weltlichen, hierarchischen Herrschaftsstruktur bedeutet das Ende der vereinigenden Kraft des Katholizismus und den Beginn einer gottlosen Welt.

4. Die entscheidenden Zeitabschnitte und -punkte in der Geschichte sind weniger Resultat politischer und außenpolitischer Konstellationen, als vielmehr Ergebnis richtungsweisender Taten einzelner Personen.

Das Erbe

Als zum letzten Element der Gegend, das ein weiteres Fragment des von Gütersloh entworfenen Identitätskomplexes enthält, kommt man zum Schloß.

²⁶ Vgl. u.a. Peter Rassow: *Karl V. Der letzte Kaiser des Mittelalters*. Göttingen-Zürich-Frankfurt/M. 1977. Peter Rassow: *Reich und Reichsidee Karls V.* In: ders.: *Die politische Welt Karls V.* München 1942, S. 22f.

Die Tatsache, daß das Schloß das geistige habsburgische Erbe symbolisiert bzw. daß „das baufällige Schloß [...] Österreich, der bürgerliche Verwalter [...] der republikanische Erbe“ ist, ist in den Besprechungen und in der Forschung zu *Sonne und Mond* bemerkt und betont worden.²⁷ Problematisch wird es aber, wenn man zu bestimmen versucht, wie das Thema der Machtübernahme im Roman bewertet wird, welche Stellung Gütersloh zu dem Übergang einer Staatsform in eine andere nimmt. In den wenigen Interpretationsversuchen dominiert der Ton, daß Gütersloh die Notwendigkeit der Veränderung versteht und trotz der deutlichen Sympathie für die alte Monarchie die Vorteile der Demokratie bemerkt.²⁸ Man kann mit dieser Behauptung teilweise übereinstimmen, jedoch der Kontext, in welchem Gütersloh der neuen Gesellschaftsform ihre Existenzberechtigung einräumt, läßt sein Einverständnis mit der neuen Epoche zumindest als fraglich erscheinen. Kontrovers ist aber die Feststellung, daß Till, dessen Mythos als der des „republikanischen Erben“ in Anlehnung an die Herrscher- und Erlösersymbolik konstruiert wird, sich der Kontinuität der Kaiser oder Könige anschließt, daß es zu einem Herrschaftskontinuum kommt.²⁹ Diese Ansicht resultiert aus der irrigen Annahme, daß der „Gegensatz zwischen Herr und Diener, »Erben« und »Verwalter«“ sich in *Sonne und Mond* als „illusorisch“³⁰ erweist. Auch die Behauptung einer vorbehaltlosen Anerkennung Güterslohs für Till verschiebt die Schwerpunkte und verleitet zu einer falschen Interpretation.³¹

Das beste Beispiel für die scharfe Gegenüberstellung der monarchischen und demokratischen Regierungsform ist die Ansicht Güterslohs, daß der Übergang einen Bruch in der Kontinuität bedeutet. Diese Ansicht mag nicht wundern, wenn man berücksichtigt, daß Gütersloh die hierarchische Ordnung der Welt kontinuierlich bis in die Urfänge der Menschheit zurückverfolgt als eine geprüfte und bewährte Form. Dem Übergang zu einer neuen, sich auf keine Tradition berufen könnenden Ordnung, sieht er deshalb mit Argwohn zu. Der Begriff der Kontinuität spielt in den Ansichten Güterslohs eine große Rolle. Und gerade Tills Demokratie ist es, die „mit den schönsten sozialen Reizen über das unterbrochene Continuum hinwegtäuscht“ (SM 638, vgl. auch 634). Das Schaffen der neuen Ordnung durch Till wird als ein absoluter Anfang ohne Geschichte, ohne Tradition und ohne Kontinuität dargestellt. Deswegen muß Till einen neuen Mythos erfinden, um der neuen Gegenwart, der Demokratie ihre Rechtmäßigkeit zu verleihen, „Frage und

²⁷ Hansjörg Graf: *Die Schlüssel zum Schloß*. In: *Albert Paris Gütersloh. Autor und Werk*. München 1962, S. 25–30, hier S. 27. Siehe auch Anm. 2.

²⁸ Felix Thurner: *Albert Paris Gütersloh: Studien zu seinem Romanwerk*. Bern 1970, S. 144.

²⁹ Vgl. Rieser: *Doderer und Gütersloh...*, S. 312, 331, 339.

³⁰ Vgl. ebd., S. 324f.

³¹ Vgl. Trommler: *Roman und Wirklichkeit...*, S. 163.

Antwort als schon im Mythischen gestellt und beantwortet behaupten [...] und in der geschichtlichen Zeit so handeln, als gäbe es noch nicht eine solche Zeit“ (SM 627).

Wie Lunarín *ex definitione* der „legitime Herr“ (SM 611, 613) ist und in der Kontinuität der Herrscher steht, so ist Till nur ein „Bauer“ (SM 638, 640) und nur als ein solcher besitzt er eine Tradition. Im Moment, wenn er die Grenze überschreitet, steht er angesichts einer Leere hinter sich und ist gezwungen, einen Mythos zu erfinden, der ihn als Herrscher legitimiert.

Bei einer solchen Bestimmung der Ausgangspositionen ist es verständlich, daß die Entscheidung Tills in den Augen Güterslohs keine Rechtmäßigkeit haben und deswegen als keine richtige angesehen werden kann. Die Tat Adelsehers resultiert aus einer falschen *decisio* (SM 610, 611, 632), daß es

einen legitimen, dauernd befugten, auch bei unmäßigem Mißbrauch der Herrschaft [...] unenthronbaren Herrn nicht zu geben braucht, wenn – und das ist die im Exempelzustand lauernde Gefahr – ein mit zeitlich beschränkter, an sich unbeschränkter Gewalt ausgestatteter Diener – und sei er ein Herr bis auf das ihm fehlende Geborenwordensein als ein solcher [...] – die Herrscherplichten vollkommener erfüllt. (SM 611)

Die ursprüngliche Ordnung der Welt wird erschüttert, das Fortschrittsdenken entzieht Gott und dem Herrscher ‚von Gottes Gnaden‘ ihre Daseinsberechtigung, die natürliche Hierarchie der Menschen wird in eine unnatürlichen Gleichheit verwandelt.

Durch seinen falschen, überheblichen Entschluß errichtet Till eine neue Staats- und Regierungsform. Das Geborensein zum König wie der Begriff der *decisio Dei* werden zugunsten des Amtes eines Präsidenten abgeschafft. Die Definition der Demokratie, wenn sie in den Begriffen des Gegensatzpaares Herrscher – Diener formuliert wird, erhält einen eindeutig negativen Ton: Demokratie errichten, heißt es,

den Stellvertreter zur Regel erheben, und das Kommen des Herrn, Wiederkommen des legitimen, oder Kommen eines neuen aus dem Himmelsblau [...] zu einer bloß theoretisch möglichen Ausnahme zu erniedrigen. (SM 616)

Das Lob des besseren Regierens als Lunarín „je hätte regieren können, regieren könnte und regieren können würde“ (SM 611), das Gütersloh Till zuteil werden läßt, ist in diesem Licht vielmehr als ein Postulat an ihn zu verstehen. Da die Demokratie als ihre Grundlage nur die Unrechtmäßigkeit hat, muß sie ihre Daseinsberechtigung darin finden, daß sie die alte, gute, natürliche Ordnung noch besser organisieren kann:

Denn: das Delikt der Unterschlagung, das ein geborener Diener (oder Bauer) setzt, wenn er, einer immer zweifelhaften inneren Stimme gehorchend, den an einen geborenen Herrn ergangenen Befehl an sich richtet, [...] verlangt von diesem Diener ein dauerndes Überbieten dieses für bestregierend angenommenen Herrn. (SM 640)

In dieser etwas waghalsigen Figur erreicht Gütersloh den höchsten Grad der Mythisierung. Die Demokratie ist von der Monarchie abhängig. Ihr Entstehen ist zwar eine Notwendigkeit oder ein höheres Urteil gewesen (denn das „Zuspätkommen“ des richtigen Herrn muß von der „unerforschlichen Vorsehung vorgesehen“ [SM 640] worden sein), sie muß sich aber trotzdem – oder nichtsdestoweniger – vor der vergangenen Monarchie rechtfertigen. Diese Ansicht hat ihre Wurzeln in der Überzeugung Güterslohs, daß die jeweilige Gegenwart sich wegen des Erbes, das ihr zuteil wurde, vor der Vergangenheit behaupten soll. Die Donaumonarchie und ihre Tradition, die über Karl V. als die prägnante Figur bis in die Antike zurückreicht, stehen wie unsichtbare Beobachter und Richter da, vor welchen sich die junge Republik verantworten muß.

Ob aber die Demokratie die Legalität ihrer Existenz durch ihr Besser-Sein nachholt, bleibt offen. Die Grundlagen zur Gewinnung der Rechtmäßigkeit sind schwach: die Genesis im Delikt, die Verleugnung Gottes, die Abschaffung der herkömmlichen Ordnung, die Gleichheit aller Menschen:

Jetzt erst begreifen wir, warum die humane Demokratie gerade uns, ihr Gutes so überaus deutlich Sehende, des gewöhnlichen Herrn Adelsehers selbstloses Emporwirtschafte eines gleich von zwei adligen Herrn ungewöhnlich selbstisch vernachlässigten Schlosses, auf eine wahre Folter der Erwartung spannt. Weil, was sonst sofort geschieht, nicht geschieht. Der Funke das Pulver nicht entzündet. Der fallende Turm nicht fällt. Weil die Geschichte den Atem an- und so die Gegensätze aufhält, einander in der *complexio oppositorum* zu umarmen. (SM 640)

Güterslohs mythisierender Versuch liegt darin, die neue Epoche mit der alten so zu verbinden, daß die traditionsreichen, jahrhundertealten Identitätsfaktoren weiterhin funktionsfähig bleiben. Die Entstehung der Demokratie und die Neubestimmung der Wirklichkeit entziehen aber der alten Welt die Grundlagen ihrer Identität. Es ist auch ungewiß, welchen Platz die neue Zeit dem monarchischen Erbe einräumen wird. Daher kommt die Skepsis, die aber durch den Glauben an die Rückkehr des legitimen Herrn, auf den das Schloß „heute noch wartet“ (SM 551) kompensiert wird.

Schlußbemerkungen

Die Lesart, die die im Text verschlüsselten Identitätszeichen aufzufinden versucht, läßt ein konsequentes und kompaktes Weltbild sichtbar werden. Gütersloh greift gezielt auf verschiedene Realitätszeichen zurück, die er in einem neuen Kontext zusammenführt. Die Herkunft und die Semantik dieser Zeichen sind historisch bedingt (z.B. römische Siedlungen auf dem österreichischen Gebiet, die monarchische Tradition Österreichs). In dem Roman

von Gütersloh werden sie aber größtenteils ihrer geschichtlichen Dimension enthoben und, simultan aufgefaßt, zu einem Daseins- bzw. Identitätsparadigma komprimiert. Da diese Identitätsvorstellungen einem Mythisierungsprozeß unterzogen werden, ist es erlaubt, von einem von Gütersloh geschaffenen Mythos von der österreichischen Identität zu sprechen.

Versucht man die Basisstruktur dieses Mythos kurz zu rekapitulieren, so kann man hier zwei Aspekte unterscheiden: im ideellen Aspekt wird der Fonds der Identitätszeichen zum Gegenstand der Betrachtung. Der poetologische Aspekt rekurriert dagegen auf die literarische Umsetzung dieser Zeichen.

Das erste Element im ideellen Aspekt sind explizite Bestimmungsversuche der österreichischen Identität. Bei Gütersloh ist der mythische, archetypische Hintergrund dieser Bestimmungen am stärksten präsent. Die Identitätsidee, die er in eine breite Formel der ‚Verschlingung der Gegensätze‘ faßt, wird auf die Vorstellung einer kosmischen Ordnung projiziert, auf die ewige Wiederkehr von einigen konstanten Grundideen, die, oft widersprüchlich, einander ergänzen und das Kontinuum der Menschengeschichte konstituieren. Das Spezifische an Gütersloh ist, daß er den Diskurs zugleich auf zwei Ebenen führt: Einerseits versucht er Regeln für die universale Weltordnung zu formulieren, die andererseits zugleich für einen kleinen Weltausschnitt, für Österreich Gültigkeit haben sollen.

Auf der österreichspezifischen Ebene wird bei Gütersloh das Verhältnis zwischen der Identität und politischen Fragen betont. Die Notwendigkeit der Neubestimmung der Identität wird im Kontext des Wechsels der Macht- und Staatsform betrachtet. Gütersloh hält den Wechsel für notwendig, aber auch für vorübergehend, seine Sympathie liegt deutlich auf der Seite der Monarchie, wenn auch er nach dem Positiven der Demokratie sucht.

Ein weiteres Element, das das Identitätsverständnis Güterslohs maßgeblich prägt, ist die Frage nach der geschichtlichen Kontinuität Österreichs. Er hält die Kontinuität für unentbehrlich für das gegenwärtige Identitätsgefühl und setzt ihre Anfänge in der römischen Antike, was sich zwar der historischen, nicht aber der ideologischen Plausibilität widersetzt. Im engen Zusammenhang mit der Kontinuität bleibt das Traditionsverständnis. Gütersloh ist hier der Meinung, daß nichts von dem, was einmal in der Geschichte erschienen ist, etwa als Idee, als geistiges Gut oder als technische Innovation, spurlos verschwindet, sondern in dem Entstehenden enthalten bleibt. Somit wird die Gegenwart entscheidend durch die Vergangenheit mitbestimmt.

Gütersloh modelliert diese Vorstellung von der Kontinuität und Tradition zur Vorstellung einer geistigen Verwandtschaft der Epochen. Der Geist einer Epoche hängt mit der Dominanz einer der konstanten Grundideen zusammen, und die Verwandtschaft liegt in der Periodizität ihrer Wiederkehr. Die Tradition, die daraus entsteht, ist im Grunde genommen ahistorisch, sie

besteht aus einem Ensemble der Realisierungen von regelmäßig auftretenden Ideen.

Die Frage der Träger der österreichischen Identität wurde in dieser Analyse nicht eingehender behandelt, man kann aber sehen, daß die Bestimmung dieser Träger sich in den hier vorgeschlagenen Kontext integrieren läßt. Bei Gütersloh hängt diese Bestimmung mit der Vorstellung einer Menschenhierarchie zusammen, die von ‚starken Personen‘ regiert werden solle. Seine diesbezügliche Vorliebe für das Mittelalter zeigt er in der Gestalt des Grafen Heinrich, dessen Persönlichkeit die Identität der Gegend nachhaltig bestimmt hat. Zu den Trägern der Identität in der geschilderten habsburgischen Provinz werden des weiteren Baron Enguerrand, Graf Lunarin und Oberst von Rüdiger mit seiner Frau, also durchaus Repräsentanten einer „habsburgischen Nation“.³² Till Adelseher als Bauer muß erst seine Fähigkeit als Identitätsträger unter Beweis stellen.

Zum poetologischen Aspekt des Mythos von der Identität kann man bemerken, daß die strukturprägende Formel im Roman von Gütersloh die ‚Symbiose der Zeiten‘, die ‚ahistorische Kontinuität‘ ist. Sie greift tief in die narrativen Strukturen des Werkes hinein: in die Gestaltung der Turm-Geschichte, in die Charakteristik der Figurenbiographien. Dank ihr wird möglich, daß im Roman die Antike, das Mittelalter, die österreichische Provinz um 1890 wie auch um 1933 ungehindert und zwanglos zu einem Bild Österreichs komprimiert werden. Gütersloh verwendet dabei eine Poetik der punktuellen Kontinuität, die er auf bestimmte identitätsstiftende Elemente der erzählten Fiktion bezieht.

Korreliert man die intendierte Totalität des Romans mit dem Identitätsverständnis des Autors, so sieht man, wie dieses poetologische Konzept durch den ideellen Hintergrund beeinflusst wird. Die Güterslohsche Totalität ist in seinem „materiologischen“ Narrationsmodell, in dem Ab-ovo-Erzählen begründet, das die gegenwärtigen Phänomene in der Rekonstruktion ihrer mäandrischen, dialektischen Entwicklung bis zu den ideellen Anfängen zurückverfolgt.

Die Analyse der Idee der österreichischen Identität ist eine der vielen möglichen Lesarten, die der Roman von Gütersloh zuläßt. Sie wird unter einem genau bestimmten Blickpunkt vorgenommen, der, zugegeben, die komplexen Strukturen des Romans auf einige analytisch relevante Aspekte reduziert. Sie zeigt aber auch eine Anzahl von textinternen Relationen auf, die sonst vielleicht nicht manifest wären.

³² Ernst Brückmüller: *Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung*. Böhlau: Wien-Köln-Graz 1984, S. 98.